



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Dorfschule.

Schule solle in Zukunft nach seinem Wunsche noch den weiteren neuen Namen „Bochabela“ führen, und wollen wir uns alle der frohen Hoffnung hingeben, daß der heutige Tag der Anfang einer besseren Zukunft sei für die katholische Mission, die sich bis dahin seiner Gunst und seines Schutzes nicht habe rühmen können.

In diesem Augenblicke langte der Häuptling in seine Westentasche, mir 10 Mark zu überreichen, um auch dadurch zu zeigen, daß er jetzt ganz anders gegen „die Römer“ gesinnt sei. — In fröhlicher Stimmung ging dann die Versammlung auseinander, um sich zu dem nun folgenden Festschmause in Gruppen niederzulassen. Natürlich ging der Häuptling mit seinen Männern mit dem Löwenanteil dabei aus. Alle unsere Leute hatten an dem Tage nur ein Wort des Lobes für den großen Häuptling und unsere Freunde stellten der jungen Mission in prophetischer Weise gute Erfolge in Aussicht. Ich aber hoffe das Beste durch die Vermittlung und Fürbitte des reinsten Herzens Marias, dem diese Mission an jenem Tage gewidmet wurde.

Unsere Dorfschule.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Ezenstochan. — Die zehnjährige Luise — wir stehen in unserer Geschichte noch immer bei den gestrengen Aschermittwoch — nahm sechs schöne, rotwangige Äpfel aus ihrer Tasche und zeigte sie mit freudigem Stolz ihren Mitschülerinnen, die sich sogleich massenhaft um sie herumdängten. „Die habe ich von der Kulu (Großmutter) bekommen“, erklärte sie, fügte aber sofort bei: engitsho kulu mhlope, von der weißen Großmutter (Schwester Koleta). Sie gab mir dieselben heute früh, als wir aus der Kirche kamen; sie gehören mir und meinem Schwesterchen Theodora.“ Mit diesen Worten hielt sie den Kindern lachend die schönen Äpfel entgegen.

„Nun, da kannst du dich freuen.“ meinte ihr Bäschen, die zwölfjährige Albine, setzte aber sogleich in verweisendem Tone hinzu: „übrigens paßt es sich doch nicht, daß man heute so schöne Äpfel ißt, heute am Aschermittwoch!“ — Doch Luise blieb die Antwort nicht schuldig; rasch entgegnete sie: „Wie, Albine?, hab' ich denn gesagt, daß ich sie heute noch essen werde? Ich weiß recht wohl, daß man heute nicht noch etwas Besseres ißt, als sonst, heute muß man sich ukuncabela, abtöten!“

Ganz andere Ansicht jedoch schien der elfjähr. Hermann, ein loser, neckischer Junge, zu sein. Rasch entriß er dem ahnungslosen Mädchen drei der schönsten Äpfel mit der Erklärung: „Nur mir her! Die esse ich auf einen Sitz auf. Früchte darf man heute essen, die sind weder von Fleisch oder Fett, noch von Milch oder Eiern, und wenn ich ein halbes Duzend davon esse, so wäre ich noch nicht satt!“ — Nun gab's aber ein Geschrei! Es begann eine förmliche Jagd auf den rechtskundigen Philosophen, der sich mit seinem Raube schleunigst aus dem Staube gemacht hatte. Am wenigsten konnte sich die kleine Theodora über den Verlust ihrer Äpfel trösten. Doch ihr Kummer dauerte nicht lange, denn Hermann spielte bald den „ritterlichen Ehrenmann“ und gab die Früchte wieder zurück

*) So nennen unsere Kleinsten unsere Schwester Koleta, die seit vielen Jahren mit der Aufsicht über das hiesige Marienhans betraut ist. Denn die Mütter dieser Kleinen nannten und nennen sich ja auch Kinder dieser Schwester.

mit den Worten: „Da habt ihr eure Äpfel wieder! Mit Mädchen streite ich mich nicht lange herum, und heute am Aschermittwoch schon gar nicht.“ So hatte also der drohende „Religionskrieg“ rasch ein glückliches Ende gefunden. —

Kurz darauf kam Luise mit der Bitte zu mir, ihre drei Äpfel bis morgen aufzubewahren. „Schließlich könnte ich doch noch versucht werden, sie schon heute zu essen“, sagte sie, „wenigstens aus Furcht, sie möchten mir sonst von den Knaben gestohlen werden!“ — Ich begriff die weiße Vorsicht, die in ihrem Ansjinnen lag und nahm den kleinen Schatz in Verwahr. Dora aber durste ihre drei Äpfelchen noch am gleichen Tage mit nach Hause nehmen. —

Vor mehreren Monaten erhielt ich von einer mir ganz unbekanntem Bergischmeinnichtleserin einen Brief, worin sie mich bat, für sie in einem großen, schweren Anliegen mit meinen schwarzen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph zu halten. Der Kummer jener Wohltäterin — denn als solche betrachtete ich die Mehrzahl unserer Lesefrömmen — ergriff mich tief und ich beeilte mich, meine lieben Kleinen sofort für eine recht eifrige Novene in genannter Sache zu begeistern. Ich belehrte sie über den Wert und die Macht des Gebetes im allgemeinen und den Nutzen einer Novene im besonderen, sprach dann auch vom Vertrauen auf die Macht der Fürbitte des hl. Joseph und erzählte den Kindern, wie namentlich die hl. Theresia den großen Heiligen zu verehren pflegte, und wie viele Gnaden sie durch ihn empfangen habe. . . . Mit größter Aufmerksamkeit hatten mir alle zugehört und sogar die kleinsten Bäschen und Mädchen nickten mir zu und versprachen mir, recht andächtig, ohne Zerstreuung für die brave Wohltäterin drüben überm großen Wasser zu beten.

Zuletzt wurden auch die Kleinen aus dem Kindergarten herbeigerufen; auch sie mußten ihre schwarzbraunen Händchen falten und schön mitbeten; denn wer verstünde besser, den Himmel mit Bitten zu bestimmen, als gerade die Kleinen? Da heißt's buchstäblich: „Das Gebet der Demütigen durchdringt die Wolken.“

Wir wandten uns dann gegen das im Schulzimmer angebrachte Kreuzifix, knieten nieder und begannen miteinander zu beten. Wohl warf ich zeitweilig auf die bunte Schar einen prüfenden Blick, doch es wäre nicht notwendig gewesen. Denn alle miteinander waren die lautere Andacht. Mit hochgehobenen, schön gefalteten Händen knieten sie da — manche kniffen sogar, um ja jede Zerstreuung zu vermeiden, fest die Augen zu — und beteten mit immer hellerer, immer kräftigerer Stimme ein Vater unser nach dem anderen. Kann so ein Gebet unerhört bleiben? Unmöglich! Ich habe zwar von der genannten Wohltäterin noch nicht gehört, daß ihr Anliegen eine gute Wendung genommen, allein ich bin fest überzeugt, der liebe Gott wird ihr etwas noch viel Besseres geben, als das, um was sie uns gebeten. Gottes Führungen sind immer die besten, wenn wir es auch zuweilen nicht gleich verstehen.

Ich habe unter meinen Schülern zwei gleichgroße Bäschen von demselben Alter, dazu haben auch beide den gleichen Namen, nämlich Johannes. Da ich nun doch einen Unterschied machen muß, nenne ich den einen Johannes, den anderen „Janjerl“. Der erstere ist ein kleiner Schlingel, bei dem man immer ein wachsam Auge haben muß; letzterer ist still und fromm angelegt, dazu überaus freundlich und offenerzig.

Hansel nun nahm sich das, was er von der Ver-
ehrung des hl. Joseph gehört hatte, sehr zu Herzen.
Besonders gut hatte er sich den Ausspruch der hl.
Therese gemerkt: „Es ist mir noch nie vorgekommen,
daß ich den heil.

Joseph um etwas
angefleht, ohne
erhört worden zu
sein.“ Er machte
dabei aber auch
keine praktischen
Anwendungen; er
hatte nicht nur
in der Schule
eifrig für die ge-
nannte Wohl-
täterin gebetet,
sondern sagte auch
heim Heraus-
gehen zu seinem
Spielkameraden:
„Du, jetzt weiß
ich, was ich tun
muß, um bald
eine neue Hose
zu bekommen!
Ich werde ein-
mal zum heiligen
Joseph beten; der
wird mir bald
eine verschaffen!“

Der gute Junge
hatte nicht be-
merkt, daß ich
im Stillen seine
Worte belauscht
habe. Ich war
in sein Herzens-
geheimnis einge-
drungen und hätte
dann allzu gern
dem hl. Joseph ge-
sagt; denn so ein
Vertrauen mußte
doch belohnt wer-
den. Ich bemühte
mich überall, ein
Höschen für ihn
aufzutreiben; lei-
der umsonst, ich
fand nichts fin-
den. Als kleinen
Besuch bot ich
meinem Hansel
am nächsten Tag
ein Stück Seife
an, damit er sein
altes Höschen, das
einzigste, das er
für Sonn- und
Festtage hat,
wieder fein sauber

machen könne. Es tat mir wehe, ihm nichts mehr bieten zu
können, doch er war mehr als zufrieden, seine Augen
schauten förmlich über so ein großartiges Präsent.
Am nächsten Sonntag mischte er sich in dem frisch ge-
kauften Höschen nicht ohne Selbstbewußtsein unter

die übrige Kinderschar, und sein Vertrauen auf die Für-
bitte des hl. Joseph ist seitdem felsenfest geworden.
Was wär's aber erst, wenn auf einmal von irgendwo-
her für den guten Jungen wirklich eine neue Hose



Weihnachtspiel der Kinder. Das Kind Moses im Binfenköblein.

angeflogen käme! — Hansel ließe sich natürlich die
Ueberzeugung nicht nehmen, sie sei ihm vom hl. Joseph
direkt vom Himmel her zugesendet worden.

Dem Knaben wäre wirklich eine Hilfe zu gönnen.
Sein Vater ist noch Heide, und der will nichts davon

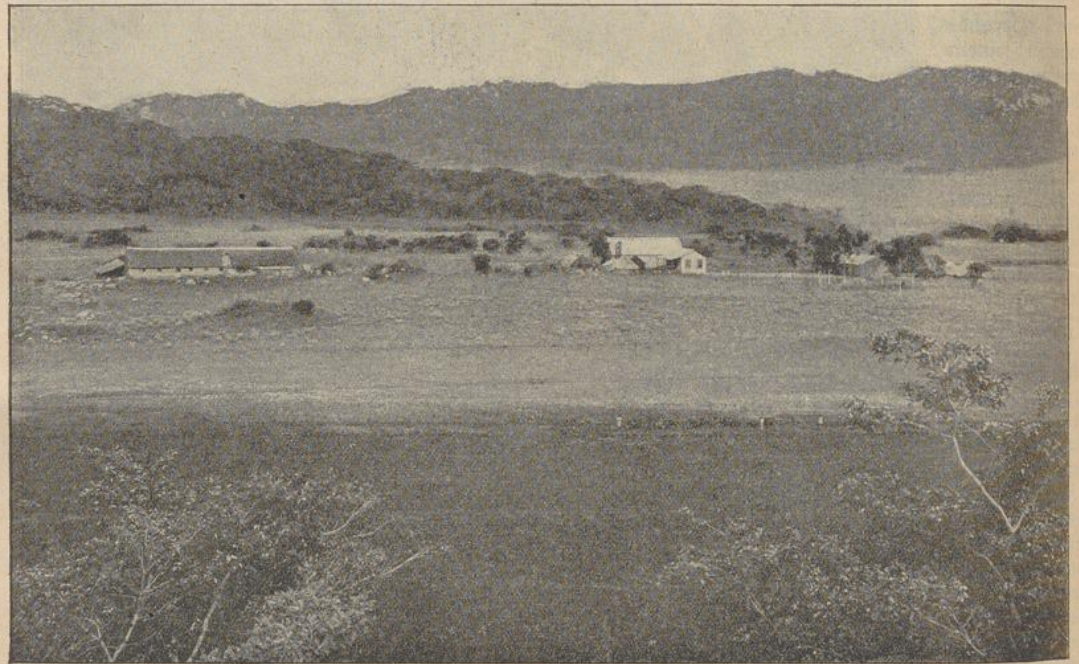
wissen, seinen Kindern neue Kleider zu kaufen. Das ist in seinen Augen ein ganz überflüssiger, von den Weißen eingeführter Luxus. Was brauchen die Kinder ein Kleid? Er, der Vater, hat ja auch keines. Das arme Mütterchen aber, eine fromme Christin, liegt schon lange auf dem Krankenbett und harret täglich der kommenden Auflösung. Jede Hoffnung auf Wiedergesundung ist ausgeschlossen, denn sie leidet an Lungenschwindsucht.

Nicht viel besser als Hanserl ist seine um ein paar Jahre ältere Schwester Pelagia daran. Ihr ganzer Kleiderstaat besteht in einem einzigen Hemde und zwei Kleidchen. Das Sonn- und Festtagskleid hat sie noch von der hl. Taufe her, das Werktagskleidchen aber ist so verwaschen und fadenscheinig, daß man nicht weiß, wie lange es noch halten wird. Man sieht dem 14jährigen Mädchen diese Not allerdings nicht an, denn

der Bahnhstation Machete entfernt; von da bis zur Hafenstadt Beira aber sind es auf der Bahnlinie Beira-Salisburg 308 engl. Meilen.

Im Herbst des Jahres 1901 wurde Bruder Leopold als erster Pionier unseres Ordens nach Rhodésia geschickt. Da er jedoch der Sprache der Eingeborenen noch gänzlich unfundig war, und er überdies über Land und Leute verschiedene Erkundigungen einziehen wollte, begab er sich zunächst auf mehrere Monate nach der bekannten 15 engl. Meilen von Salisbury entfernten Jesuiten-Mission Chishawasha, wo er die denkbar freundlichste Aufnahme fand und sich in Kürze über vieles orientieren konnte.

Im Frühjahr 1902 zog er sodann nach Monte-Cassino und errichtete daselbst mit Hilfe der Eingeborenen die ersten Hütten. Als eigentlichen Gründungs-tag von Monte-Cassino nennt man den 2. April 1902.



Monte-Cassino.

sie ist immer sauber und nett gekleidet und duldet bei ihrem Ordnungssinn an ihrem Anzuge weder einen Schmutz noch einen Riß. Um so unbedenklicher kann sie aber deshalb auch für eine etwaige kleine Unterstützung empfohlen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Monte-Cassino.

In der Dezember-Nummer v. J., veröffentlichten wir im Vergißmeinnicht über diese unsere Missionsstation einen interessanten Artikel aus der Hand des Jesuiten-vaters Heute zeigen wir unsern geehrten Lesern Monte-Cassino im Bilde und begnügen uns, einige historische Notizen über seine Gründung und bisherige Entwicklung beizufügen.

Es war im März 1901, als Abt Gerard Wolpert in Begleitung unseres Bruders Rivar auf seiner Reise nach Europa einen Abstecker nach Rhodésia machte und bei dieser Gelegenheit den Grund legte zur mehrerwähnten Missionsstation. Sie ist nur vier engl. Meilen von

Wie bei den meisten Neugründungen folgte jedoch geraume Zeit hindurch ein Unglück aufs andere. Zunächst brach eine böse Viehseuche aus und raubte uns die mit teurem Geld erworbenen Ochsen. Damit standen die Pflüge leer auf freiem Feld, und wollte man etwas zur nächsten Bahnhstation schaffen oder von dort abholen, so mußte man es mittels schwarzer Träger tun, was natürlich hoch zu stehen kam und immerhin ein armseliger Notbehelf blieb. Daß unter solchen Verhältnissen Meister Schmalhans Küchenmeister war, versteht sich ganz von selbst. Nicht einmal ein Ei war zu haben, da auch unter den Hühnern eine Seuche ausbrach, die alle hinwegraffte.

Am 4. Oktober 1902 traf Rev. P. Hyacinth als erster Rektor und Missionar in Monte-Cassino ein, ihn begleitete der erst ein halbes Jahr zuvor ordinierte Priester P. Amedeus, sowie Br. Zacharias. Leider war den beiden Priestern kein langer Verbleib beschieden. P. Amedeus erlag am 20. Mai 1903 dem Schwarzwasserfieber, und zwei Monate darauf sah sich